

Solothurner Geschichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meinschaft; sie werden vom Autor kaum eines Wortes gewürdigt. Radio und Fernsehen, deren sprachpflegerische (und leider auch sprachverderbende) Wirkung unbestritten ist, sind ausgeklammert. Auch von der umfangreichen schweizerdeutschen Mundartliteratur – so ist zu ergänzen –, ja selbst von den «Sprachecken» mancher Zeitungen geht eine beträchtliche Ausstrahlung aus; auch dieser Punkt bleibt hier unberücksichtigt, nicht zu reden von den zahlreich heute vorliegenden, staatlich geförderten Mundartwörterbüchern und -sprachlehren, deren Einfluss nicht unterschätzt werden sollte. Und wie steht es um die Pflege der Muttersprache im Elternhaus? Auch dieser fundamentale Aspekt wird mit Still-schweigen übergangen. Schwer wiegt Webers Vorwurf, die Sprachpflege in der deutschen Schweiz leide an einem «Theoriedefizit»; es behaupte bei uns, im Gegensatz zur Situation in der Bundesrepublik, ein «sprachpflegerischer Subjektivismus» das Feld. Den Beweis für diesen pauschalen Vorwurf des

Dilettantismus in der Deutschschweizer Sprachpflege bleibt uns Weber allerdings schuldig. Schade auch, dass der Autor es unterlassen hat, dem Leser anhand eines praktischen Fallbeispiels deutlich zu machen, wie er sich sprachpflegerische Entscheidungen aufgrund eines – nicht näher erläuterten – «umfassenden wissenschaftlichen Kommunikationsmodells» und «integrierter Kommunikationspflege» eigentlich konkret vorstellt. So kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, Weber habe sich seine Aufgabe im theoretischen Teil seiner Arbeit zu leicht gemacht. Von diesem Mangel aber einmal abgesehen, ist sein Buch eine flüssig geschriebene, lesenswerte, engagierte Studie, deren Bedeutung vor allem auf dem sorgfältig dokumentierten geschichtlichen Kernstück sowie auf den verständnisvollen, der Mundartpflege in der Schule gewidmeten Kapiteln liegt.

Alfred Egli

Daniel Erich Weber, Sprach- und Mundartpflege in der deutschen Schweiz. Sprachnorm und Sprachdidaktik im zweisprachigen Staat. Studia Linguistica, Bd. 9. Verlag Huber, Frauenfeld 1984. Fr. 74.–.

Neuaufgabe der Zürcher Volksbotanik

Walter Höhn, der hervorragende Zürcher Naturforscher, hat noch in hohem Alter im Kanton Zürich die lebenden mundartlichen Bezeichnungen für Pflanzen wie für Haustiere und wildlebende Tiere gesammelt, das volkstümliche Wissen um Pflanzen und Tiere (in Volksmedizin, Redensarten, Bauernregeln, Namen usw.) zusammengetragen und eine umfangreiche Fachliteratur seit dem 16. Jahrhundert ausgewertet. Daraus hat er zwei umfangreiche Aufsätze zur Zürcher Volksbotanik bzw. Volkstierkunde gestaltet und mit eindrucklichen eigenen Federzeichnungen

bereichert. Diese beiden Arbeiten wurden in der «Vierteljahrschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich» veröffentlicht und dann – dem Vorbild der Schaffhauser Arbeiten von G. und B. Kummer folgend – mit Hilfe des Bundes Schwyzer-tütsch als Broschüren im Umfang von 100 bzw. 140 Seiten herausgegeben.

Kürzlich hat nun der Verlag Rohr in Zürich die seit einiger Zeit vergriffene Volksbotanik neu aufgelegt, so dass also beide Hefte wieder erhältlich sind, greifbar für den Mundartfreund wie für den Volkskundler, beson-

ders aber für Kindergärtnerinnen und Lehrer der Volksschule. Es ist zu wünschen, dass solche Publikationen in weitem Gegenstand unternommen werden, denn das mundartliche Wortgut im Bereich der Pflanzen und Tiere ist besonders gefährdet, und selbst gutgemeinte Sammlungen in Zeitschriften sind nicht zugänglich genug. Wer macht sich an die Arbeit?

Rudolf Trüb

Walter Höhn-Ochsner, Pflanzen in Zürcher Mundart und Volksleben. Zürcher Volksbotanik. Verlag Hans Rohr, Zürich 1972, Nachdruck 1986. Fr. 19.80. – Walter Höhn-Ochsner, Tierwelt in Zürcher Mundart und Volksleben. Zürcher Volkstierkunde. Verlag Hans Rohr, Zürich 1976. Fr. 19.80.

Solothurner Geschichten

Zwölf Jahre nach dem Erscheinen der «Solothurner Sagen» hat Elisabeth Pfluger einen zweiten Band mit Sammlungen des lokalen und regionalen Sagenguts veröffentlicht, diesmal unter dem Titel «Solothurner Geschichten». Der im Aare-Verlag Solothurn erschienene und von Oskar Fluri mit Zeichnungen reich ausgestattete Band umfasst nicht weniger als 269 Nummern. Die geschichtlichen Sagen des ersten Teils erzählen von Wassernot und Erd-rutschen, berichten über Persönlichkeiten der Solothurner Geschichte wie Barbara von Roll, Niklaus Wengi oder Hans Roth und rufen Ereignisse aus der Zeit der Feudalherrschaft, der Reformation oder des Bauernkriegs wieder in Erinnerung. In einem zweiten Teil sind die Heiligenlegenden und die Geschichten um Wegkreuze, Bildstöcklein und Kapellen enthalten. Der dritte Abschnitt schliesslich führt mit den Dorfgeschichten ins Leben der Landschaft und hält fest, was die Menschen der damaligen Zeit beschäftigte, nämlich Grenzstreitigkeiten, Politik, Sitten und Bräuche, Brände, Dorforiginale usw.

Elisabeth Pfluger hat sämtliche Geschichten in ihrer heimischen Gäuermundart geschrieben. Die Schreibweise folgt mehr oder weniger den schweizerischen Richtlinien, von einzelnen Konzessionen an die Lesbarkeit wie dem Dehnungs-h statt der Vokalverdoppelung einmal abgesehen. Bei der Formulierung der Geschichten hielt sich die Verfasserin, wie sie im Vorwort selber berichtet, eng an den Wortlaut und an die speziellen Ausdrücke der Gewährsleute. Wenn die Erzählung allerdings unvollständig war, dann mussten der genaue Ablauf, Einzelheiten, Namen und Orte durch weitere Fragen ergänzt oder durch zusätzliche Kontaktpersonen eingebracht werden. Dies zwang teilweise dazu, ganz neu zusammenzufügen und zu gestalten. Inhaltliche Veränderungen, Ergänzungen oder Ausschmückungen wurden aber glücklicherweise unterlassen. Der wissenschaftlich geschulte Leser dürfte dennoch Schwierigkeiten haben, in den vorliegenden Texten zwischen dem originalen Wortlaut und nachträglichen Beifügungen unterscheiden zu können. Im Gegensatz dazu lassen das beigegebene Ortsregister, die Karte sowie das ausführliche Erzähler- und Quellenverzeichnis (mit Nachweisen für jede einzelne Sage) keine Wünsche offen. Elisabeth Pfluger hat mit geduldiger Sammelarbeit und einer offensichtlichen Erzählbegabung einen Band geschaffen, der es verdient, als eigentliches Volksbuch nicht nur von ihren Solothurner Landsleuten gelesen zu werden. Jeder an Sage und Brauchtum Interessierte wird daran seine Freude haben.

Peter Ott

Elisabeth Pfluger, Solothurner Geschichten. Geschichtliche Sagen, Legenden, Dorfgeschichten. 240 Seiten. Verlag Aare, Solothurn 1984.

Dominik Müller, ein Basler Satiriker

«A, kennt i doch, i weiss nit wie,
Die Anderen erfraie,
A, kennt i mache, dass bym

Gligg

E Jedes kämt an d Raihe.»

Der diesen «Frommen Wunsch» (Gedichttitel) aussprach, war der Basler Dichter und Satiriker Dominik Müller (Dr. Paul Schmitz, 1871–1953), ein Zeitgenosse des bedeutenden Basler Lyrikers Fritz Liebrich. Im Unterschied zu diesem erreichte er aber nur selten lyrische Höhepunkte; seine eigentliche Stärke war die Satire – Satire, geboren aus der Hassliebe zu Basel, dessen Stadtbild und Atmosphäre er liebte, dessen satte Bewohner – zumal in ihrer grossbürgerlichen, «dalbischen» Ausprägung – er hasste. – Auf der einen Seite also poetische Verzauberung wie im Gedicht «Uff der Pfalz» mit seiner ersten Strophe

«Im Keschedenebaim- und

Minschterschatte

Isch s heerlig uff der Pfalz jetz

z sy,

Voll Summerduft sind Bärg und
Matte

Und undenuffe ruscht der Rhy.»

Auf der andern Seite bissige Anprangerungen wie im Gedicht

«Dr Me» mit der ersten Strophe

«Au wär an liebe Gott nit glaubt

Und nimmen an d Hell und über-
haupt

An nyt meh uff der häle Wält

Ass heggschtens ebbe noh ans

Gäld,

Dä glaubt doch fescht an Me.»

Das eiserne Basler Gesetz, wonach «man» etwas tut und «man» etwas anderes nicht tun darf, ging Dominik Müller besonders auf die Nerven.

Mit diesen beiden Gedichten sind nur gerade andeutungsweise die Pole abgesteckt, zwischen

denen Müllers umfangreiches Œuvre angesiedelt ist: Gedichte, Theaterstücke, Versepen, Erzählungen, Skizzen, ein Roman, Pamphletisches – dieses vor allem in der stellenweise recht böseartigen Zeitschrift «Der Samstag» (1905–1913). Schriftsprache und Mundart handhabt er mit gleicher Virtuosität, oft in souveräner Missachtung der geltenden Normen. Der Dialekt ist für ihn nicht mehr, wie in der älteren Basler Dichtung, auf Idyllisches, Heimatliches beschränkt, sondern beschlägt – wie bei Liebrich – den ganzen Bereich des Lebens. Somit gehört auch Müller zu den Wegbereitern der modernen Mundartdichtung.

Um auf die eingangs zitierten Verse zurückzukommen: Dominik Müller hat während eines Menschenalters die Zeitgenossen mit seinen Versen erfreut oder doch in Atem gehalten. Aber dann kam sein grosser Sündenfall, seine Hinwendung zum nationalsozialistischen Wesen. Von da an war er verfemt und wurde regelrecht totgeschwiegen, seit fast einem halben Jahrhundert! Fridolin Leuzinger und Dieter Fringeli haben ihn nun mit einer klug zusammengestellten, wenn auch vielleicht fast allzu knappen Vers-Anthologie und einer sehr beachtenswerten umfassenden Würdigung (von Leuzinger) der Vergessenheit entrissen, indem sie einen kleinen Teil des Gesamtwerkes, dessen einzelne Ausgaben längst vergriffen sind, wieder zugänglich machten. Dafür verdienen sie grossen Dank.

Rudolf Suter

Dominik Müller, Ich weiss eine Stadt. Herausgegeben von Dieter Fringeli und Fridolin Leuzinger. 177 Seiten, Verlag Nachtmaschine, Basel 1984.

Bund Schwyzertüttsch
Wirbelweg 8
8702 Zollikon

Redaktion: Dr. Arthur Baur
Druck und Versand: Walter-Verlag AG
4600 Olten